

: Was Jungen* durch Männlichkeit (v)erlernen Verständnis von männlichem antifeministischem Widerstand

DETOX IDENTITY

Jungen* erlernen in ihrem Aufwachsen Strategien, um gesellschaftliche Männlichkeitsanforderungen zu erfüllen. Welche Verhaltensweisen verstecken sich dahinter und warum befördern diese oftmals ablehnende Haltungen gegenüber feministischen Ideen?

„Sich fetzen“ – Das ist die erste Antwort auf unsere Frage, wie man mit einer Meinungsverschiedenheit umgehen kann. Wir sitzen mit 30 jungen Männern* aus einer Berufsschulklasse zusammen und führen einen Workshop zu kritischen Männlichkeitsbildern durch. Leicht amüsiert, aber ehrlich interessiert stellen wir die Frage: „Was glaubst du, was mit euch beiden passieren würde, wenn ihr euch geprügelt hättet? Nach einigen Sekunden tiefer Reflexion präsentiert er stolz seine Erkenntnis:

„Beide haben die gleiche Meinung wie davor, wahrscheinlich sogar noch mehr, weil sie wütend sind. Aber man hat sich gefetzt.“

Die ernstesten Spiele des Wettbewerbs

Dieses Praxisbeispiel steht exemplarisch für das, was so viele Jungen* durch eine männliche Sozialisation erlernt und auch verlernt haben. Die erste intuitive Strategie, um mit einer herausfordernden Situation umzugehen, ist die Anwendung von Gewalt und dies im Wissen um die unproduktive Konsequenz dieser Strategie. Hier wird deutlich,

wie eingeschränkt das Verhaltensrepertoire vieler Jungen* ist und es stellt sich die Frage: Woher kommt das?

Nach Pierre Bourdieu werden traditionelle männliche Verhaltensweisen bereits in jungen Jahren im Kontext der ersten Spiele des Wettbewerbs erlernt. In diesen ersten Spielen üben sich homosoziale Gruppen von Jungen* in Überlegenheit, Härte und Konkurrenz. Beispiele hierfür sind Sport, körperliche Auseinandersetzungen, Mutproben, Trinkrituale, (Wort-)Witze oder das Betonen der eigenen (tatsächlichen oder vermeintlichen) Heterosexualität.

Dabei üben die Jungen*, Schmerzempfindlichkeit zu reduzieren, Risiken einzugehen, Hierarchien einzufordern und zu akzeptieren. Sie lernen Durchsetzungsvermögen, Wettbewerbs- und Erfolgsorientierung. Im Zuge der Ausbildung ihres männlichen Habitus' verlernen sie aber auch Fähigkeiten und Eigenschaften wie die Wahrnehmung von Gefühlen und Schmerz.

Häufig geht dies mit einem Verlust des Gefühls für die eigenen Grenzen einher und äußert sich in einer verzerrten Risikoeinschätzung. Eine weitere Kompetenz, die verlernt wird, ist, sich verletzlich zu zeigen und sich bei Schwierigkeiten Hilfe zu holen. Der Krisenchat (das meistgenutzte deutsche psychosoziale Hilfsangebot für Kinder und Jugendliche bis 25 Jahre) veröffentlichte in seinem Jahresbericht 2021, dass sich nur 15 Prozent der Hilfesuchenden als männlich definieren.

Souveränitätsphantasma

Die Schwierigkeit, eigene Fehler, Schwächen und Verletzungen gegenüber der Umwelt und sich selbst einzugestehen, ist in der zentralen Männlichkeitsanforderung, immer souverän sein zu müssen, verankert. Damit einher geht die Angst, Unsicherheit, Schwäche oder auch Unwissenheit

„Der Druck, als souverän gelten zu müssen, hindert viele junge Männer daran, sich kritisch mit ihrer männlichen Sozialisation auseinanderzusetzen und damit eigene Veränderungspotenziale wahrzunehmen.“*



zugeschrieben zu bekommen und damit die eigene Männlichkeit abgesprochen zu bekommen.

Es entsteht ein Souveränitätsphantasma, das es Männern* nicht erlaubt, Kontrolle abzugeben, keine Antworten zu haben oder andere um Hilfe zu bitten. Dadurch wird die eigene Unvollkommenheit tabuisiert und die Möglichkeit einer ehrlichen Selbstreflexion stark eingeschränkt. Personen, Themen und Gedanken, die zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem männlichen* Selbstbild führen und das Souveränitätsphantasma ins Wanken bringen könnten, werden daher möglichst gemieden oder heftig bekämpft.

Männlicher* Widerstand bei feministischen Themen

Der Druck, als souverän gelten zu müssen, hindert viele junge Männer* daran, sich kritisch mit ihrer männlichen Sozialisation auseinanderzusetzen und damit eigene Veränderungspotenziale wahrzunehmen. Vor allem feministische Denk- und Handlungsangebote bieten viele emanzipatorische Möglichkeiten, starre Rollenbilder und ungesunde Verhaltensmuster zu überwinden. Gleichzeitig werden genau diese Angebote von jungen Männern* besonders vehement abgelehnt und bekämpft.

Um diesem Trend entgegenzuwirken, braucht es Strategien dafür, junge Männer* mit antifeministischen Widerständen zu erreichen, bevor sich ihr Weltbild verschließt. Um männliche Widerstände gegenüber feministischen Interessen besser zu verstehen und abzubauen, sind drei Fragen zentral:

- Warum haben so viele junge Männer* keinen Bock auf Feminismus?
- Wie können Bildungsangebote so gestaltet werden, dass sie auch für widerständige Männer* verheißungsvoll sind?

- Wie können FLINTA*- Personen in geschlechterheterogenen Gruppen bei Bildungsangeboten gestärkt werden?

Der Fokus soll im Folgenden auf den Gründen für Widerstände als Voraussetzung für eine wirksame geschlechterreflektierte Jungen*arbeit liegen.

Warum haben Männer* keinen Bock auf Feminismus?

Widerstände gegenüber feministischen Themen bei Jungen* und Männern* sind vielfältig und komplex. Drei Hauptmotive sind dabei immer wieder zu erkennen und somit besonders relevant für die effektive Arbeit mit Jungen*:

1. Anerkennungsdefizit: Schmerzen und Ohnmachtsgefühle sind in dieser Gesellschaft alltäglich. Viele Menschen haben das Bedürfnis, mit diesen Erfahrungen gesehen zu werden. Die Räume dafür sind viel zu klein. Daher ist es normal, dass diese Wünsche zum Ausdruck kommen, sobald eine bestimmte Form von Ungerechtigkeit thematisiert wird und andere Menschen dort Anerkennung für das finden, was ihnen tagtäglich widerfährt. So fühlen sich viele Jungen* und Männer* in diesen Räumen, in denen andere in ihrer Diskriminierung gesehen werden, übersehen und verspüren das Bedürfnis, auch ihre Leidenserfahrungen zu teilen. Diese sind jedoch oft nicht auf strukturelle Diskriminierung zurückzuführen.

2. Anspruchsdenken: Es gibt eine erfahrungsbasierte Erwartungshaltung von mehrfach privilegierten Menschen, dass ihre Erfahrungen im Mittelpunkt stehen und sie dafür selbstverständlich Anerkennung erhalten. Dies erscheint vielen als normal, sodass sie eine gerechtigkeitsorientierte und diskriminierungskritische Umverteilung von Aufmerksamkeit als Diskriminierung gegen sich selbst empfinden. So fühlen sich viele mehrfach privilegierte Jungen* und Männer* ungerecht behandelt, wenn sie wie alle anderen im Raum behandelt werden. Diese Anspruchslogik impli-

„Männer können also aufgrund ihrer Geschlechtsidentität privilegiert sein und gleichzeitig aufgrund anderer Merkmale strukturell diskriminiert werden.“*

ziert, dass sie es gewohnt sind, die Norm zu repräsentieren. Dementsprechend kann jede Abweichung als „anders“ wahrgenommen und kategorisiert werden. Sobald sie jedoch als Kategorie benannt werden (z. B. weißer cis-Mann), empfinden sie dies als beleidigende Verallgemeinerung, die ihrer Individualität nicht gerecht wird.

3. Diskriminierungserfahrungen: Männlichkeit ist durch ein doppeltes Hierarchieverhältnis strukturiert. Einerseits besteht ein Machtgefälle gegenüber allen anderen Geschlechtern, andererseits gibt es auch unter Männern* Hierarchien. Männer* können also aufgrund ihrer Geschlechtsidentität privilegiert sein und gleichzeitig aufgrund anderer Merkmale strukturell diskriminiert werden. Ein Junge*, der mehrfach privilegiert ist (z. B. obere Mittelschicht, weiß, groß, hetero, normschön, ableisiert), kann sich eher von traditionell männlichen* Verhaltensweisen distanzieren, ohne dafür bestraft zu werden, da er seine Macht und seinen Status subtil absichern kann. Ein Junge*, der von Klassismus, Rassismus etc. betroffen ist, wird eher zur Zielscheibe von Gewalt in seiner Peergroup, wenn er sich von den Männlichkeitsanforderungen distanzieret. Dies bedeutet, dass der Druck, keine Zweifel an der eigenen Männlichkeit aufkommen zu lassen und diese durch hypermaskuline Verhaltensweisen unter Beweis zu stellen, umso größer wird. Feministische Ansätze können daher bei Männern*, die selbst von struktureller Diskriminierung betroffen sind, besonders starke Widerstände hervorrufen. Dies geschieht vor allem dann, wenn sie Männer* nicht bei ihrer eigenen Diskriminierung abholen, sondern auf ihre männlichen Privilegien fokussieren.



Für weitere Vertiefungen und methodische Konkretisierungen: Methodenkonzept: Männer im Feminismus – warum und wie?

Empathische, geschlechterreflektierte

Jungen*arbeit:

Die gezielte Auseinandersetzung mit Männlichkeitsanforderungen sowie deren Verschränkung mit anderen Diskriminierungserfahrungen hilft dabei selbst in sehr herausfordernden pädagogischen Situationen mit Jungen* eine empathische und konstruktive Haltung beizubehalten. So wird eine geschlechterreflektierte Jungen*arbeit möglich, deren Ziel es ist, Jungen* dabei zu unterstützen, toxische Männlichkeit* zu reflektieren und abzubauen. Das heißt, Männlichkeitsanforderungen in ihrer Zwangsdynamik abzuschwächen und auf lange Sicht zu dekonstruieren.

Dafür ist es wichtig, Methoden zu finden, die gezielt auch Jungen* abholen und einen eigenen Zugang zu feministischem Denken ermöglichen, vielfältige Männlichkeitsentwürfe zu fördern und die Perspektiven von Frauen* und queeren Menschen zu stärken. Feminismus ist gesund für alle: Das gilt es mehr Jungen* und Männer* verständlich zu machen, vor allem jenen, die erstmal gar keinen Bock darauf haben.

DETOX IDENTITY

ist ein Social-Start-Up aus Köln mit Fokus auf kritischer Männlichkeitsarbeit. Ihre Angebote reichen von politischer Jugendbildung über Weiterbildungen für Multiplikator_innen bis hin zu Organisationsentwicklung.

info@detox-identity.de